

Wie die Vorfahren der Berner auf der Engehalbinsel lebten

Das keltische und römische Bern lag nicht im Gebiet der heutigen Altstadt, sondern auf der Engehalbinsel. Was vom frühesten Bern übrig blieb, erforscht die bernische Archäologie.

Von Urs Rohrbach

Die Ursprünge der heutigen Stadt Bern liegen im Dunkeln, denn die ersten Urkunden über die Stadtgründung lassen nach wie vor viele Spekulationen offen. Angeblich ist die zähringische Neugründung 1191 in der unteren Altstadt auf «grüner Wiese» oder im dichten Wald entstanden, nachdem man das Namen gebende Tier, einen Bären erlegt hatte – so die Legende.

Obschon man in der Berner Altstadt bei archäologischen Untersuchungen der letzten Jahre keine nennenswerten Funde aus dem frühen Mittelalter nachweisen konnte, war das Gebiet während dieser Zeit sicher nicht menschenleer, dies belegen zahlreiche frühmittelalterliche Gräberfelder um Bern. Im Mittelalter waren die politischen und geistigen Zentren im Gebiet um Bern die Orte Bümpliz und Köniz. Deren Kirchen und Schlösser sind auf Arealen von ehemals grossen römischen Gutshöfen gelegen, Bümpliz weist sogar keltische Wurzeln auf.

Das keltische *Oppidum* Bern-Engehalbinsel

Berns «Vorgängerstadt» ist interessanterweise etwa drei Kilometer nordwärts in einer weitläufigen Aareschleife zu suchen. Die topographischen Verhältnisse der Engehalbinsel wusste man schon in urgeschichtlicher Zeit zu nutzen und baute die Siedlung hoch über der Aare. Die Aare war seit jeher auch ein wichtiger Wasserweg.

Ab ungefähr 250 v. Chr. lag die keltische Stadt zuerst im Bereich der heutigen Tiefenau (Worblaufenfeld) und später auf

dem Hochplateau des Engemeisterfeldes. Im ersten vorchristlichen Jahrhundert dehnte sich die Stadt gegen Norden aus.

Um 100 v. Chr. wurden alle leicht zugänglichen Teile der Engehalbinsel mit einem mächtigen Wall befestigt. Das repräsentative Befestigungssystem mit Graben und massiver Mauer aus Holz und Stein wurde in den 1960er Jahren beim Bau der Matthäuskirche im Rossfeld untersucht.

In seinem ausführlichen Bericht über den Gallischen Krieg (58–52 v. Chr.) beschreibt Julius Caesar diese Befestigungsanlagen sowie die Städte und Dörfer der keltischen Helvetier. Insgesamt sollen im helvetischen Territorium – ungefähr das heutige Schweizer Mittelland – zwölf befestigte Zentren, so genannte *Oppida*, gelegen haben, eines davon befand sich auf der Engehalbinsel.

Ein 1984 gefundenes Zinktäfelchen nennt wohl den Namen dieses *Oppidums*: BRENODOR – *Brenodurum*. Die Inschrift mit griechischen und lateinischen Lettern – typisch für die Kelten ohne eigenes Alphabet – nennt auch NANT, das Tal / AROR, die Aare, also das Aaretal. Leider kann das Täfelchen nicht genau datiert werden, vermutlich wurde es in früh-römischer Zeit beschriftet.

Brenodurum war ein politisches und religiöses Machtzentrum der helvetischen Aareregion mit einem vom profanen Gebiet abgegrenzten Heiligtum. Hier lebten Leute der Oberschicht sowie Händler und Handwerker wie Töpfer, Drechsler, Wagenbauer, Schmiede und weitere, die ihre Erzeugnisse auch für das weitere Umland produzierten.

Das über 130 Hektar grosse *Oppidum* (zum Vergleich: Das heutige Stadtgebiet erstreckt sich auf mehr als 5000 Hektaren) war nicht flächendeckend überbaut. Es gab Häuser und Speicher aus Holz angrenzend an viel landwirtschaftlich genutzte Fläche.

Brenodurum wird römisch

Das *Oppidum* blieb nach der Eroberung Galliens durch Caesar um 50 v. Chr. weiterhin bewohnt und war in römischer Zeit eine Kleinstadt, ein *Vicus*. Diese Siedlungskontinuität kann anhand von Münzen und Gewandschliessen, wichtige Bestandteile der einheimischen Tracht, bestätigt werden.

Die militärische Eroberung und völlige Eingliederung Helvetiens ins *Imperium Romanum* in den letzten Jahrzehnten vor Christi Geburt haben auf der Engehalbinsel wenig Spuren hinterlassen. Trotz der tiefgreifenden politischen und wirtschaftlichen Veränderungen lebten aber die althergebrachten Traditionen weiter, weil sich die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung kaum veränderte: Aus dem Spät-keltischen entstand unter Einfluss der römischen Welt eine gallorömische Mischkultur.

Leben und Sterben im römischen Bern

Wie schon die Generationen vor ihnen, bestatteten die gallorömischen Berner ihre Toten im Rossfeld südlich der Stadt. Das Gräberfeld lag an der Ausfallstrasse, welche durch den Forst nach Avenches führte – nach *Aventicum*, Hauptstadt des römischen Helvetiens.



Bis in die Neuzeit war die Engehalbinsel landwirtschaftlich genutzt und kaum bewaldet. Müller Atlas von 1798.



Die Gebiete Rossfeld und Tiefenau sind grösstenteils überbaut. Luftbild von 1979.

Am Südrand des *Vicus Brenodurum* standen an höchster Stelle der Halbinsel ein Theater und ein Heiligtum mit wenigstens drei Tempeln – eine in Gallien sehr geläufige Verbindung. Dort im Engemeistergut existierte auch schon in keltischer Zeit eine Kultstätte.

Eine grosse Inschrift nennt als Stifter eines römischen Tempels die REGIO O... und den Bürgermeister aus Avenches, der für den Bau verantwortlich war. Solche unschriftlich überlieferten Regionen sind als territoriale Einheiten zu interpretieren. Als Nachbarregion ist in Muri die REGIO ARVRENSIS (Aareregion) und im Oberen Aaretal um Thun die REGIO LINDENSIS überliefert. Lind, ein keltischer Wortstamm für stehendes Gewässer, spricht die Oberlandseen an.

Zwischen dem Heiligtum und dem städtischen Zentrum, zu dem das Bad und wahrscheinlich weitere öffentliche Bauten gehörten, reihten sich im Reichenbachwald entlang der etwa 15 Meter breiten Hauptstrasse Wohn- und Gewerbebauten. Die anfänglich aus Holz erbauten Häuser ersetzte man nach einem Brand um etwa 70 n. Chr. durch gemörtelte Steinbauten. Die Dächer waren mit Schindeln oder Ziegeln gedeckt.

Wie in anderen Kleinstädten grenzten mehrgeschossige Häuser mit ihren 10 bis 15 Metern breiten Schmalseiten an die geschotterte Strasse. Den Fassaden war ähnlich wie die Lauben in der Berner Altstadt eine überdachte *Portikus* vorgelagert.

Während in den strassenseitigen Räumen Werkstätten und Ladenlokale untergebracht waren, befand sich im mittleren Hausteil der Wohnraum, der meist einfach mit Truhen und Gestellen möbliert war. Die zentrale Herdstelle diente als Wärmequelle und Kochplatz, wo die tägliche Kost gekocht wurde. Über eine hölzerne Treppe gelangte man in das Obergeschoss, wo sich die Schlafräume oder Abstellkammern befanden.

Den langen Hinterhof nutzte man zu gewerblichen Zwecken, als Obst- und

Gemüsegarten sowie zur Kleintierhaltung. Oftmals befanden sich dort auch die Latrine und der Sodbrunnen. Einen solchen bis zu 28 Meter tiefen Schacht hat man 1923 bis auf den Grund ausgegraben. Brunnen mit fließendem Wasser sind nicht nachgewiesen. Angesichts eines öffentlichen Bades, wo täglich hunderte von Litern Wasser benötigt wurden, gehen wir von hölzernen Wasserleitungen aus, die sich jedoch nicht erhalten haben.

Handwerk und Handel stellten im *Vicus* die wichtigsten Erwerbszweige dar. So gab

Gestern und Morgen – Archäologie in Brenodurum

Noch im frühen 18. Jahrhundert waren auf der Engehalbinsel Ruinen römischer Gebäude sichtbar. Beim Bau des Pulverturms wurde das Theater entdeckt, jedoch nicht als solches erkannt. Unweit davon fand man ein Mosaik. Die Tiefenaubrücke und als Folge davon ein gewaltiger Strasseneinschnitt zerstörten 1846–1851 grosse Teile der keltischen Siedlung, aber zündeten gleichzeitig den Funken für die archäologischen Forschungen. Albert Jahn (1804–1900), in dieser Zeit Unterbibliothekar der Stadtbibliothek, erforschte die Enge und publizierte 1850 seine gewissenhaften Beobachtungen.

Unter der Leitung von Otto Tschumi, Konservator am Bernischen Historischen Museum, wurden zwischen 1919 und 1938 fast jährlich Untersuchungen durchgeführt. Diese und verschiedene Ausgra-

bungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch den Archäologischen Dienst des Kantons Bern lieferten wichtige Erkenntnisse zur Besiedlungsgeschichte der Engehalbinsel.

Heute liegt noch vieles unberührt brach oder droht durch künftige Eingriffe zerstört zu werden, beispielsweise durch Neubauten in der Tiefenau. Nur durch die gezielte Erforschung und Sicherung dieser historischen Stätte können wir weitere Informationen über das älteste Bern erhalten. Ansonsten bleiben wir auf dem Stand, wie es Jahn so schön umschrieb:

«Fasst man das Einzelne zusammen und sucht ein Gesamtergebnis herauszubringen, so stösst man auf nicht geringe Schwierigkeiten, und es ist leichter Vermutungen als eine zuverlässige Ansicht aufzustellen.»

es Bronze- und Eisenschmiede wie auch weitere Handwerker, die keine Spuren hinterlassen haben. Dass hier das Töpferhandwerk sehr früh eine wichtige Rolle gespielt hatte, zeigen mehrere Brennöfen in den Hinterhöfen. Einige der Bewohner von *Brenodurum* sind uns auch namentlich bekannt: ACVTVS, GENIALIS und VICTOR waren Töpfer, die ihre Ware mit einem Namen-Stempel kennzeichneten.

Ein archäologisches Puzzle

Im Gegensatz zu anderen Städten, zum Beispiel Yverdon *Eburodunum* und Solothurn *Salodurum* ist in Bern bisher keine spätantike Befestigung gefunden worden. Eine Schutzmauer, die in den von Unruhen und Krisen geprägten Zeiten des späten dritten Jahrhunderts der Bevölkerung den nötigen Schutz geboten hätte, fehlt also. Die archäologischen Zeugnisse datieren bis gegen das Ende des dritten Jahrhunderts; danach verlieren sich die Spuren. *Brenodurum* blieb offenbar als namengebendes Idiom für das nahe gelegene Bremgarten und wohl später Bern erhalten. Was die Menschen im Boden hinterliessen und was nicht dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen ist, tragen Archäologinnen und Archäologen gleich einem Puzzle zusammen und rekonstruieren – trotz einiger Lücken – einen facettenreichen



In römischer Zeit lag im heutigen Reichenbachwald der *Vicus Brenodurum*.

Einblick in den *brenodurensischen* Alltag. Trotz der zähringischen Gründungssage hat die Geschichte von Bern Kontinuität, aber das Zentrum wechselte innerhalb der Aareschlaufen. Von der keltischen Zeit bis heute – von *Brenodurum* nach Bern.

Kontakt: Urs Rohrbach, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen, ursus@students.unibe.ch

Bildangaben: Vermessungsamt der Stadt Bern; Archäologischer Dienst des Kantons Bern; Bunter Hund Illustrationen, Zürich; Stefan Lehmann, Bern



Dr. chem. Max Morgenthaler und der Nescafé Verehrt, gedemütigt, gefeiert

Nachdem Brasiliens Kaffee-Ernten Rekordvolumen erreicht hatten, wandten sich die Kaffeebarone in den 1920er Jahren an die Firma Nestlé. Sie wünschten ein Verfahren zur Konservierung des Kaffees. Bei Nestlé arbeitete damals Max Morgenthaler als Nahrungsmittelchemiker, der 1924 an der Berner Uni über die Löslichkeit von Salzen promoviert hatte. Morgenthaler scheiterte erst, kam aber 1936 bei privaten Forschungen auf die Idee, dem Kaffee Kohlenhydrate einzuverleiben, um so seinen Geschmack und sein Aroma zu bewahren. Ein Jahr später wurde sein Verfahren patentiert und die industrielle Produktion von Nescafé aufgenommen. Das braune Pulver wurde weltbekannt, Morgenthaler verehrt. Er erhielt eine Gewinnbeteiligung. Eine makellose Erfolgsgeschichte? Nicht ganz!

Ende der 1940er Jahre wird der Nescafé zum Entsetzen Morgenthalers verändert und seiner Ansicht nach mit «Dreck» gestreckt, er selbst von neuen CEO's abgeschoben. Morgenthaler fühlt sich gedemütigt, degradiert, himmelschreiend ungerecht behandelt. 1955 muss der 54-Jährige Nestlé verlassen. Er wird mit einer jährlichen Abfindung abgespiesen, die in keinem Verhältnis zu den Einnahmen Nestlés an einem ihrer gewinnträchtigsten Produkte steht. Morgenthaler leidet, trinkt keinen Nescafé mehr,prozessiert.

Heute wird der Berner Dr. chem. Max Morgenthaler auf der Nescafé-Webseite als «Kaffeeguru» mit «genialer Idee» gefeiert, dem die Firma «viel zu verdanken habe». Morgenthaler sieht es nicht mehr, er starb 1980. *far*

Ein Reklamebild von 1952 für den «Nescafé», den der Berner Chemiker Max Morgenthaler entwickelte.